



Pauliner Forum

Nr. 22

Juni 1995

Mitteilungen des Vereins der Pauliner

OSTr Prof. Friedrich Thöni



in Pension

INHALT

Hubert Gundolfs neue Bücher	3
Großes Paulintertreffen in Wien	3
Gottfried Huber (Maturajahrgang 1950).....	4
Ein Nachruf	
Dr.Karl Mussak: Direktor der Pädak Stams...	5
Rückkehr nach Bolivien	6
Ein Reisebericht	
Aus den Pauliner Missionen	9
Bedeutet die Pension einen Abstieg?	12
Eine Äußerung zur anbrechenden Pensionszeit von Landtagspräsident Bertram Jäger	
Vermischte Nachrichten	13
Personalialia	15
Zum Nachdenken	16

PAULINER FORUM

IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger), Herausgeber: Verein der Pauliner, Redaktion: Dr. Paul Ladurner, Franz - Kotter - Weg 3-5, 6020 Innsbruck.
Hersteller und Herstellungsort:
Mag. Josef Bayer, Innsbruckerstraße 78, 6130 Schwaz.

EDITORIAL

Knapp vor dem Schulschluß (der für uns Altpauliner zwar nichts bedeutet, aber nun einmal in unser Jahresschema noch immer eingefressen ist) kommen wir mit der ersten Nummer des heurigen Jahres heraus: Sie enthält wieder einen Blick in das "Bunte - Altpauliner - Leben".

Daß wir Prof. Thöni diesmal ins Titelbild setzen, ist kein Wunder: Der Anlaß ist seine Pensionierung. Die "Jungpauliner" sagen dazu "leider", die "Altpauliner": "Gott sei Dank!" Den Jungen wird er fehlen. Er war ein lieber, herzensguter, wohlwollender und stets verständnisvoller Lehrer. Die Alten begrüßen ihn. Er ist das Herz der Altpaulinergemeinschaft. Er ist ihr lebendes Standesregister. Er ist ihr "Laienseelsorger" - und jetzt, da er in Pension geht, wird er sich - das wissen sie - noch mehr um die Alten kümmern.

Wir werfen einen Blick in die "Altpauliner - Bücher - Schatulle": Diesmal ist wieder Dr. Hubert Gundolf am Wort.

Ein voller Erfolg war das Große Altpaulinertreffen in Wien.

Dann denken wir - wie eigentlich jedesmal - an einen lieben Verstorbenen: Nämlich an den außergewöhnlichen Pfarrer Gottfried Huber von Feichten im Kautertal.

Wir stellen sodann wieder einen Schuldirektor vor: Dr. Karl Mussak von der Pädak Stams.

Aber auch ein "Junger" kommt zu Wort: Der Neomediziner und Weltenbummler Markus Ringler und seine Bolivienreise.

A propos "Bolivien": Alte Liebe rostet nicht, nämlich jene zu unserem lieben Prof. Ferner und seinen beiden Aktionen "Bausteinaktion" und "Bildung gegen Armut".

Ab jetzt besser ins Bild rücken wir unseren Tansaniamissionar: P. Magnus Lochbihler. Er war wieder einmal auf Heimaturlaub.

Sie ist nun einmal unsere Normalität, mit der wir leben müssen: Die Pensionszeit. Mit ihr wird Altlandtagspräsident Bertram Jäger auf seine Weise fertig.

Wir bringen dann das bunte Pauliner - Mosaik: "Die Personalialia" und zum Schluß - wie immer - Zum Nachdenken.

Hubert Gundolfs neue Bücher

Der bekannte Altpauliner – Buchautor Dr. Hubert GUNDOLF hat wieder zwei neue Bücher aufgelegt, die des Lesens wert sind.

"Bevor die Mauern fielen"

Dieses im Perenkamp - Verlag erschienene Buch enthält Erinnerungen an den Ostblock. In kurzen, originellen, leicht lesbaren und spannenden Episoden schildert Gundolf seine Erfahrungen im Ostblock aus der Zeit zwischen 1971 und 1992. Es ist dies eines jener Bücher, das man nicht mehr weglegen kann, wenn man einmal begonnen hat darin zu lesen.

Gundolf ist kein Bücherschreiber, sondern ein Journalist reinsten Wassers mit einer geschliffenen und zugleich feinsinnigen Feder, der äußere Vorkommnisse mit Hintergrundsicht auszuleuchten vermag.

"Der reitende Padre"

Ebenfalls im Perenkamp - Verlag erschienen ist ein weiteres Buch Gundolfs, in dem er "den Spuren des Welsch- Tiroler Jesuitenmissionars Eusebio KINO in Amerika" folgt. 1645 in Nonsberg /Welsch - Tirol geboren, wurde Eusebio Jesuit, segelte 1678 mit 18 Mitbrüdern von Genua aus nach Amerika. Seine Tätigkeit in Nordameri-

ka ist hierzulande kaum bekannt. Dort aber gilt er als einer der ganz großen Männer der Kirche. In Arizona wurde ihm ein großes Bronzestandbild gewidmet. Es lohnt sich, auch dieses Buch zu lesen. Man wird in eine ganz andere Welt eingeführt.

Der Altpauliner Dr. Hubert GUNDOLF - 1928 im Pitztal geboren - war lange Jahre Redakteur



der Tiroler Nachrichten, wurde 1972 zum Pressereferenten der Tiroler Fremdenverkehrswerbung bestellt und trat 1988 in den Ruhestand. All die Jahre hindurch und auch noch nach seinem Ruhestand war er als Sachbuchautor tätig.

Besonders angetan hat ihm die Spurensuche nach den bei uns längst vergessenen Landsleuten, die als Forscher, Missionare, Ärzte, Künstler oder Alpinisten beachtliche Leistungen vollbracht haben. So gesehen ist Gundolf auch noch ein "Tirolensien - Autor" besonderer Art.

Großes Paulinertreffen in Wien

Der neue Regionalchef für Wien, Mag. Josef Vinatzer, (tätig bei der Generaldirektion der Post in Wien, Maturajahrgang 1984), hatte für Freitag, dem 10.3.1995 die in Wien studierenden und berufstätigen 80 Pauliner zu einem Treffen in das Cafe/Restaurant Rathaus eingeladen. 25 sind dieser Einladung gefolgt.

Hofrat Direktor Dr. Otto Larcher und Prof. Fritz Thöni haben die Gelegenheit wahrgenommen, um mit den Wiener Paulinern Verbindung aufzunehmen.

Direktor Larcher brachte zunächst einen Be-

richt über die Situation im Haus. Hierauf entwickelte sich ein reger Gedankenaustausch zwischen alt und jung (der Älteste - Maturajahrgang 1938, der jüngste - Maturajahrgang 1990).

Es zeigte sich wieder einmal, wie gut diese Gemeinschaft sich entwickelt hat.

Alte Freundschaften werden belebt, neue geknüpft. Alt und jung verstehen sich blendend. Es herrschte eine gute Stimmung und man beschloß, die Wiener - Altpauliner - Gemeinschaft zu intensivieren.

PAULINER FORUM

Gottfried Huber (Maturajahrgang 1950)

Ein Nachruf

Am 17.9.1992 ist der Pfarrer von Feichten im Kaunertal verstorben. Er war ein außergewöhnlicher Seelsorger. Ihm hat sein Freund, der Dekan Hubert Riezler von Imst, folgendes Nachwort gewidmet:

Manches am "Godi" war außergewöhnlich.

Als er unser Gruppenführer im Paulinum war, mußten wir mit ihm zum Kreuzkirchl den Spaziergang machen. Gottfried erzählte und wir gingen. Wir gingen am Kreuzkirchl vorbei, Gottfried erzählte vom Krieg. Er war am 14. September 1927 geboren. Gar so viel Krieg hatte Gottfried nicht mitmachen müssen. Er erzählte alles so spannend. Wir gingen durch Pill, Gottfried schilderte seine Einsätze. Es war so spannend. Wir lauschten. Niemand wollte umkehren. Er erzählte bis zur Weerer Kirche. Immer mehr bewunderten wir den Helden. Beim Heimweg redete nur er. Wir hatschten.

Am letzten Sonntag (12.Sept.1992) seines Lebens feierte er fünfmal die Hl. Messe. Fast mit Gewalt brachte ihn der Bürgermeister Larcher von Feichten nach Pfunds, zum diensthabenden Arzt. Nachher aber "mußte" er sofort wieder in die Sakristei, noch eine Messe. "Wird man doch noch eine Messe beten dürfen!" war seine Antwort, wenn wir ihn auf die Überzahl seiner Messen verwiesen. Er schaffte den Rekord: 35 Messen in einer Woche.

1955 organisierten wir in den Ferien die erste Schiwoche vom neuen Priesterseminar aus. Wir waren privat in Fiss untergebracht. Es schneite. Wir schaufelten Schnee. Wir spielten Theater, wir spielten Karten. Der Theologe Gottfried hat gerne Karten gespielt, mein Vater war sein Partner, meine Schwester und eine Cousine waren Gegenspieler. Mit Mädchen Karten spielen, das brachte dem Theologen Schwierigkeiten. Die Priesterweihe wurde verschoben. Der Gottfried mußte dreißigtägige Exerzitien machen. Vom Godi kam keine Klage.

Als Kooperator kam er zuerst nach Fließ (3 Jahre). Seinen Chef Johann Köbler aus Tarrenz, nannte man gern den Ezochiel (Zoch = harter Bursche). Gottfried predigte, sang, mähte wie ein Knecht, betete, sprengte den Lieblingsnußbaum in Pfarrers Bongart, molk die Kuh, stibitzte wohl auch einmal ein Fläschchen des guten Feuerwassers, fuhr wie der Teufel mit seinem Moped und hinter ihm die ganze Dorfjugend. Klar, daß er in eine heiligere Umgebung versetzt wurde, nach Kappl zum Pfarrer Unterlechner (6 Jahre). Einmal sagte er besorgt: Kooperator "gib auf d'Lähne

acht". Für Gottfried schien sie keine Gefahr zu sein. Er konnte ja laufen.

Dann mußte er vertretungsweise nach Plange-
roß.

"Bald war i aufm Moped einmal eingefroren. Ich bin nämlich durch eine Lacke gefahren und dann ist am Mantel alles angefroren."

Es kamen zwei schöne Jahre in Ehrwald. Strenge Chefs war er ja schon gewohnt.

Es folgen noch 5 Jahre Dienst als Kooperator in Pfunds. Von seinen Predigten erzählt man nicht viel, aber als man das Kirchdach flicken mußte, hat Pfarrer Staud seinen Kooperator Gottfried am Seil angebunden. Der Gottfried ist aufs Dach hinaus, hat die Schindeln gerichtet und natürlich den Schülern, die gerade Schule aus hatten vom steilen Dach einen Juchzger hinunter schallen lassen. "Was weart in sera Hearsa it no alles infalle" sagten manche Pfundser.

Sie waren dann doch recht traurig, als Gottfried die Pfarre Kaltenbrunn übernahm.

Kurze Zeit später kam die Pfarre Feichten dazu. In Kaltenbrunn mußte er erleben, wie ein Brocken Verputz fast auf ein Brautpaar gefallen wäre. Die Kirche mußte geschlossen werden. Dann aber begann ein beispielloser Einsatz zur Rettung der Wallfahrtskirche. Gemeinde, Bischof, Wallnöfer, Tausende und Abertausende Spender im ganzen Land ermöglichten eine erstmalig in Tirol durchgeführte Generalsanierung einer Kirche. Ein Juwel, ein Wahrzeichen, eine erneute Wallfahrt ersten Ranges entstand.

Es kam für Gottfried eine fürchterliche Krankheit, monatelang lag er im Krankenhaus. Er verlor ein Bein. Er machte den Dienst hernach wie eh und je. Der Bischof wollte ihm eine Aushilfe schicken. Gottfried begrüßte den Pater mit Handschlag. Sein Köfferchen aber ließ er ihn nicht niedertun. "Der war aber schneller wieder beim Tal draußen als drinnen. Miar haba schnelle Postautos".

Am Freitag, 17. September 1992 ist Gottfried im Sanatorium Hochrum gestorben. Den Kondukt führte Bischof Stecher selber. 60 Priester gaben Gottfried das ehrende Geleit. Der Bürgermeister von Feichten bezeichnete ihn als "Kraftwerk Gottes". Freude, Sorge, Leid haben das Leben von Gottfried geprägt. Immer unter den Menschen war er letztlich ganz für Christus und seine Mutter da.

Hubert Riezler, Imst

Dr. Karl Mussak: Direktor der Pädak Stams

Seit 1991 hat der Altpauliner Dr. Karl Mussak, Maturajahrgang 1957, die Direktion der Pädak Stams übernommen. Dies geschah in einer Zeit des Umbruchs. Er hatte die ihm gestellte Aufgabe großartig bewältigt: Übersiedlung der gesamten Schule von Zams nach Stams, Aufbau eines neuen Images und personelle Aufstockung dieser wichtigen pädagogischen Einrichtung.

Wir haben ihn gebeten, uns etwas über seine Ansichten und seine Schule zu erzählen:

Ich soll über meine Tätigkeit im Diözesanen Studienzentrum Stams berichten. Ich tue dies gern, nicht um meiner Person willen, sondern weil ich glaube, daß hier die Diözese etwas Sinnvolles aufgebaut hat, aber auch weil ich weiß, daß das Studienzentrum einer Rechtfertigung gegenüber jenen bedarf, die meinen, daß man hier zuviel Geld verbraucht bzw. falsch investiert habe.

Als ich im Jänner die Leitung der Pädagogischen Akademie und des Kollegs für Sozialpädagogik, damals noch in Zams, übertragen bekam, standen wir vor einer fast aussichtslosen Situation. Die Barmherzigen Schwestern in Zams, bei denen wir eingemietet waren, kündigten uns wegen Eigenbedarfs einen Teil der Räumlichkeiten.

Die Akademie hatte damals wie alle Akademien Österreichs einen Hörertiefstand. Trotz vieler Bemühungen um einen Neubau in Zams standen Akademie und Kolleg 1991 am Rand der Auflösung. Günstige Umstände und eine mutige Entscheidung seitens der Diözese ermöglichten dann eine Einmietung im Stift Zams, der allerdings eine Generalsanierung der zu beziehenden Bauteile vorausgehen mußte.

In zwei Bauphasen wurden 1993 und 1994 zwei Gebäudekomplexe des Stiftes renoviert. Im Hauptgebäude, dem Nordtrakt des Stiftes, mit den mächtigen Barocktürmen, befinden sich Vorlesungs- und Seminarräume, die Bibliothek und die Verwaltung. In der sogenannten Speckbacher villa, einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude an der südlichen Umfriedungsmauer des Klosters, ist der musisch - technische Bereich angesiedelt

Alle Besucher bestaunen das Flair der beiden Häuser und die einfache, aber gediegene Ausstattung. Wohl fühlen sich hier auch die Lehrerinnen und Lehrer und die derzeit 350 Studierenden. Auf

eine so hohe Zahl ist das Studienzentrum innerhalb von 2 Jahren angewachsen. Wir sind glücklich darüber, daß unsere Bildungsangebote einen derart guten Zuspruch haben.

Das diözesane Studienzentrum umfaßt drei Bereiche: die Pädagogische Akademie, in der Volksschullehrer, Hauptschullehrer und Sonderschullehrer ausgebildet werden, ein Kolleg für Sozialpädagogik und ab Herbst 1995 die Religionspädagogische Akademie, jetzt noch in Schwaz, in der Religionslehrer für die Volksschule, die Hauptschule und die Sonderschule ausgebildet werden. In dieser kann die Ausbildung auch als Fernstudium betrieben werden.

Auf die Frage, ob die Diözese heute überhaupt noch Schulen fördern soll, kann man nur auf eineinhalb Jahrtausende kirchliche Tradition verweisen. Die Heranbildung von Lehrern und Erziehern sah die Kirche immer als eine zentrale Aufgabe. Erst recht war und ist die Religionslehrausbildung ein unverzichtbarer Auftrag an sie.

Als Leiter des Studienzentrums und der Pädagogischen Akademie stelle ich wie wohl auch meine Direktorenkollegen an der RPA und am Kolleg für Sozialpädagogik immer wieder eine Reihe von selbstkritischen Fragen. Was können wir mehr als 350 jungen Menschen in 3 bzw. 2 Jahren, die sie bei uns verbringen, vermitteln? Werden sie einmal gute Lehrer und Erzieher sein? Werden wir ihnen über die Lehrpläne hinaus das geben, was unserer Meinung nach für ihr Berufsleben wichtig ist? Werden sie als Persönlichkeiten "jungen Personen" gegenüberreten, d.h. die eigenen Anlagen genügend entfalten und die von ihnen betreuten Kinder und Jugendlichen zur Entfaltung bringen? Ist der Umgang miteinander im Studienzentrum so, daß jeder des anderen Ausstrahlung erlebt, daß man Lehrinhalte zwar als wichtig erkennt und ernst nimmt, sie aber einzuordnen weiß in ein Lebens Ganzes? Wie steht es um den Geist der Verantwortung, wie gehen wir mit Sinnfragen um? Bewirken unsere Zusatzstudien und unsere freien Lehrformen auch Interesse an fachlicher Vertiefung und Verbesserung unserer Lebensformen in der Gesellschaft? Wie tolerant ist unsere Erziehung in Fragen der Lebensgestaltung wie groß die Eigenmobilität? Was tun wir, daß Individualität und Gemeinschaftssinn nicht einander entgegenstehen? Wie vermitteln wir religiöse Werte, inwieweit leben wir diese, inwieweit sind die Absolventen des Studienzentrums bereit, den ihnen anvertrauten

Kindern und Jugendliches religiöses Gedanken-
gut weiterzugeben?

Herzliche Grüße
Karl

Allein, daß ein Direktor solche Fragen stellt,

*beweist wie ernst er seine Aufgabe nimmt
und wie modern er an ihre Verwirklichung
geht. Wir hoffen und wünschen ihm und un-
serer Diözese, daß Karl Mussak auf diesem
Weg voranschreitet und unserem Land wei-
terhin gute Lehrer schenkt.*

Rückkehr nach Bolivien

Wie gewöhnlich fahre ich mit dem O - Bus Richtung Klinik. Als ich bei der Haltestelle in der Anichstraße durch die etwas trübe Scheibe auf die Wartenden sehe, entdecke ich ein mir gut bekanntes Gesicht. Etwas kantig die Züge, schmales Kinn, dunkle "nicht nur, aber doch" strahlende Augen, die gebräunte Haut jugendlich trotz des nicht mehr ganz jugendlichen Alters, die lachenden Grübchen an den Wangen. Die aus dem grau schwarzen Habit ragenden Hände nicht sehr fraulich, verraten harte Arbeit im Freien, die Finger knochig, die Gelenke wie Kugeln. Dieses Gesicht gehört nicht hieher, denke ich bei mir, es gehört an einen kleinen Ort im Grün des Amazonas und nicht in die geschäftige Landeshauptstadt. Hastig springe ich durch die automatische Klapptür des Busses auf den Gehsteig und meine Gedanken gleiten mit dem Gesicht dieser Frau vor mir in die Vergangenheit.

Es war ein unruhiges und doch schönes Gefühl, als ich nach dem fast 30 Stunden dauernden Trip nach Santa Cruz de la Sierra mit dem alten Nachtbus zum ersten Mal in die tropische Hitze des Regenwaldes eintauchte. Die Strecke von 350 km entsprach 12 Fahrstunden, also einer ganzen Nacht. Der junge Fahrer hatte seine Mühe den 40 Zentimeter tiefen Schlaglöchern auf der Sandpiste auszuweichen. Der überbesetzte und vollgestopfte Bus schüttelte alle anständig durch, an Schlafen war nicht zu denken, staubige Luft, Schweißgeruch, unverständlich plappernde Männer, zwei grölenden Besoffene, ein verliebtes Paar - es war Leben im Bus - ich schwitzte nur. Das beim Einsteigen noch weiße T - Shirt klebte an meinem Körper und wechselte schon bald die Farbe in Richtung braun. Der Staub spendierte einen seltsamen Geschmack im Munde. Unzählige Male hielt der Bus in kleinen Dörfern, nur ein paar Hütten, einige Ständchen, wo Frauen gut gewürzte Innereien bieten, aber auch Bekömmliches. Ich war trotz Hunger ein vorsichtiger Medizinstudent und somit zurückhaltend. Gegen halb sieben Uhr früh schließlich kam ich dort an, wo ich die nächsten sieben Wochen verbringen sollte. Es war gerade hell geworden, die Sonne kroch über die großen Palmen am Hauptplatz

und reflektierte ihr Licht am gekalkten Weiß der neuen Kirche. Es war ein stiller Morgen, nur lautes Vogelgezwitscher und Zirpen - Ascensión de Gaurayos - ein kleines Dorf ohne asphaltierte Straße, der Hauptplatz ausgenommen. Einige mich anstarrende Augenpaare wolten vermutlich fragen: Was machst Du denn hier?

Ich hatte mich schon eingelebt, die Leute im Dorf wußten nun, wer dieser Gringo im Spital ist, und ich fühlte mich wohl. Ich durfte im kleinen Spital mithelfen und das tun, was ich mir zutraute. Das Essen im Konvent bei den jüngeren und älteren Tertiarschwestern war jedesmal eine Gaumenfreude, die Siesta in der Hängematte regelmäßig entspannend, die Samstagabende in dem mit Palmenblättern gedeckten Tanzschuppen bei Salsa und Merengue ausgelassen. Ich begann zu vergleichen. Was war der Unterschied zu " unserem " Leben in Europa? Was war gleich? Vieles konnte ich nicht ganz verstehen, nur miterleben.

Da war ... die wohltuenden Lockerheit der Männer, mit denen ich bald Freundschaft geschlossen hatte, ihre Offenheit. Die meisten waren verheiratet, hatten Kinder in Orgelpfeifenreihenfolge, man möchte meinen intakte Familien. Sie waren wie gesagt locker und offen, von beidem manchmal zu viel, es gab schöne dunkle junge Frauen, denen sie selten widerstanden, somit waren da auch Kinder mit anderen Frauen, diese wiederum allein mit " ihrem " Kind, Verhütung ein Fremdwort. Manche wußten gar nicht wieviele Kinder sie wirklich hatten und wie sie alle heißen. Vieles blieb an den Frauen hängen, sie hatten die Kinder zu versorgen, gingen noch zur Arbeit oder auf ihre Felder, ihre Chacos. Nur wenige Frauen konnten einen Beruf erlernen oder weiter zur Schule gehen. Sehr früh wird eine Erweiterung des Horizonts durch Schwangerschaft unterbrochen bzw. abgebrochen. Da waren 30 - jährige Frauen mit 10 Kindern keine Seltenheit. Die einzige Möglichkeit, einen anderen Weg zu gehen, schien mir der Eintritt in den Konvent der Schwestern aus Hall zu sein. Klingt unverständlich, da für uns Klostermauern und Habit mehr Einengung und Beschränkung als Offen-

heit und geistige Weite bedeuten mögen. Anders jedoch dort, wo die jungen Mädchen im Kloster mehr Möglichkeiten für eine Zukunft fanden. Jedoch sind es nur einzelne, die diesen Weg gehen, wenn auch für unser Empfinden viele.

Da war auch ... die Verbundenheit der Campesinos mit der Natur, die uns abhanden gekommen ist und der wir manchmal nachtrauern und Wiederbelebungsversuche unternehmen. Für uns klingt das Zusammenleben mit der Natur in Frieden idyllisch. Die einfachen Campesinos hatten hart zu arbeiten auf dem gerodeten Urwaldboden, der ja bekanntlich beschränkte Zeit sehr fruchtbar ist. Für Idylle blieb wenig Zeit. Nicht nur die Arbeit war oft hart, auch das Zusammenleben unterlag härteren Gesetzen, die denen der Natur näher waren. Der "Am - besten - Angepaßte" setzt sich durch, der Schwächere oder Kranke kann nur schwer seinen Lebensunterhalt aufbringen. Näher den Naturgesetzen also, und doch weniger menschlich.

Einmal war eine 34-jährige Frau im Tuberkulosetrakt des Spitals in Behandlung. Sie war abgemagert, hustelte ständig, die Augen eingefallen, die Wangen klebten am Knochen. Sie war sehr spät ins Spital gekommen, wo der Staat die teuren Medikamente zur Behandlung der Tuberkulose zur Verfügung stellt. Ich fragte Madre Verena, die gestandene Kranken- und Klosterschwester mit den nicht - ganz fraulichen großen Händen, warum die Patientin so spät zur Behandlung gekommen war. Ihr Mann hätte es nicht zugelassen, denn sie hat viele Kinder und die stationäre Behandlung dauert 3 Monate. Wer sollte die Mutter ersetzen? Krankheit darf nicht sein, auch wenn das für die Mutter den Tod bedeuten kann und was dann? Ihr Mann hatte gesagt, es sei besser sie sterbe gleich, als daß sie ins Spital gehe. Wer einmal krank ist und in Behandlung, wer länger nicht der täglichen Arbeit nachgehen kann, dem wird die Rückkehr in den Kreis der Gesunden und der Familie oft nicht leicht gemacht. Er wird weiterhin als schwach und kränklich betrachtet, seine Wiedereingliederung in die Arbeit erschwert, er wird ausgeschlossen und bekommt weniger zu essen. Der Rückfall in die Krankheit, gerade bei Tuberkulose, ist vorprogrammiert und irgendwann der Tod. So bleibt für viele Menschen die Angst vor Erkrankung, vor Behandlung und Spitalsaufenthalt, wohl wissend um die sozialen Folgen, und so kommen viele spät, manche zu spät. Auch der alte Mensch in seiner zunehmenden Gebrechlichkeit und abnehmenden Arbeitsfähigkeit erfährt manchmal ähnliches. Eine große Kinderzahl soll da die Sozialversicherung und Rente ersetzen, doch was passiert, wenn die Kinder ihre eigenen Kinder

kaum durchbringen oder wenn viele Kinder sterben oder sich von den Eltern abwenden?

Ich erinnere mich gut an Don Aurelio aus El Fortin. Er war schon 82 Jahre alt, was bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 58 Jahren eine astronomische Zahl ist. Vielleicht war er "zu" alt? Einige seiner Kinder waren schon vor ihm gestorben. Er hatte sich eine offene Verletzung an der Fußsohle zugezogen, diese hatte sich infiziert. Die Infektion breitete sich auf den Knochen aus und eine Zehe mußte entfernt werden; trotzdem war noch keine Heilung in Sicht, die Infektion kroch tiefer, Fieber kam dazu. Spanische Padres brachten ihn ins große Spital in die Stadt, doch das Geld für Antibiotika fehlte, die Kinder und Enkel sollten dafür aufkommen, aber sie kamen einfach nicht, Don Aurelio wurde allein gelassen. Schließlich sind von anderen Medikamente aufgebracht worden und nach einiger Zeit konnte er nach Hause. Zum ersten Mal bekam ich einen seiner Söhne zu Gesicht - dieser holte ihn ab. Don Aurelio hatte Glück gehabt, die Sache hätte anders ausgehen können. Auch bei Genuino, einem 33-jährigen, dem ein Bein amputiert werden mußte, war es ähnlich und bei Dona Delma und Roberto ...

Ich war immer noch ... in Ascension. Neben Bedrückendem gab es auch Erfrischendes: die malerische Landschaft, große rote Blüten mitten im tropischen Grün, die wöchentlichen Besuche bei den Außenstationen mit dem Geländewagen, die Unmenge spielender und herumtollender Kinder am Hauptplatz, lachende Mädchen, quatschende Männerrunden in schummrigen Licht neben den nach gebratenem Fleisch duftenden Grillständen an der Straße, der Billard - Tisch in der Hütte an der Ecke, Kartenspiel im Konvent, die Vogelspinne auf der Spitalstreppe, die Colibris an den nahrhaften Blüten, das amerikanische "R" im Spanisch von Tex, dem Ami - Pater.

Am Abend wurden oft rauschende Feste gefeiert, nicht nur politisch motivierte, jene jedoch besonders heftig bei Ausschank von Gratis - Alkohol. Dabei gab es meist keine Nüchternheit mehr, weder bei Mann noch Frau, natürlich auch Handgreiflichkeiten, einem wurde ein Ohr abgebissen, ein anderer stürzte mit dem Moped und kam völlig zerschunden aber betrunken - fröhlich ins Spital, einer verirrte sich zu einer falschen Frau und erhielt dafür einen Schienbeinbruch durch deren Mannes Holzkeule. Der Alkohol war also bestimmt nicht weniger populär als bei uns, manchmal war es angebracht über die Folgen zu schmunzeln, manchmal zu weinen, wenn der besoffene Mann dem geschwängerten Mädchen in den Bauch trat, wenn die Frau zur ehelichen Pflicht gezwungen wurde.